

Kolumne: Hoffnung kann zur Falle werden

Eine paradoxe Intervention

Günther Ortmann



Was das «Weiter so» damals in der DDR motiviert hat, das Mitmachen, das Bleiben, war die Hoffnung: Das wird noch.

Was das «Weiter so» in Sachen Klimapolitik motiviert, ist die Hoffnung: Das wird noch.

Beliebte Hoffnungsträger sind «wir alle» – jeder, jede Einzelne, die ihr eigenes Verhalten ändern müssten (dann wird es schon noch). Der ziemlich große Haken daran ist die Insignifikanz des individuellen Beitrags eines jeden dieser Einzelnen. Es bringt nichts, wenn ich als Einzelner Müll trenne. Aber es können doch *viele* Einzelne werden, und dann ...? Nun, lehrreich angesichts dieser Hoffnung ist der Fall vieler Einzelner, die von der Überfischung des Thunfisches gelesenen haben und daher keinen mehr kaufen. Dann verfallen wegen sinkender Nachfrage die Preise für Thunfisch, und jeder einzelne japanische Fischer sieht sich genötigt, *mehr* Thunfisch zu fangen und zu verkaufen, um seinen Lebensunterhalt zu sichern, und das tun auch die anderen, also: die vielen.

Nein, die richtigen Adressaten der Aufforderung zu handeln, sind nicht die individuellen, sondern die korporativen Akteure, und zwar jene, welche die Macht haben, solche Regeln zu setzen, die eine *konditionale Kooperation* aller – oder doch hinreichend vieler – in Gang bringen. Ich kooperiere, wenn ich erwarten kann, dass auch die anderen sich kooperativ verhalten – das ist dabei die simple Logik. Das minimiert Trittbrettfahrerei – und die ansonsten sehr berechtigte Sorge, als Ehrlicher die Rolle des Dummen zu spielen. (Rollen sind ja Erwartungsbündel, und Not tut die Erwartbarkeit der Kooperativität der anderen.)

Der berühmtesten Form solch' bedingter Kooperation hat Elinor Ostrom mit ihren Arbeiten zu *commons* zum Durchbruch – einem begrenzten Durchbruch – verholfen. Fischereigründe werden da zum Paradigma für Allmenden, und am Horizont taucht auf: die Welt als Allmende. Klare Regeln und

zugehörige Durchsetzungs- und Sanktionsmacht sorgen für konditionale Kooperation.

Ostrom hat das erstens nicht zum Allheilmittel erklärt – manchmal funktionieren auch Märkte ganz gut –, zweitens für eine Vielfalt von *commons* auf lokaler, regionaler, nationaler und transnationaler Ebene plädiert, drittens auch die Bedeutung informeller Regeln, zumal in lokalen Kontexten, nicht vernachlässigt. Das ist alles in allem das überzeugendste Plädoyer, das ich sehe – weit und breit.

Allerdings, und das ist kein kleines Allerdings: Die in Frage kommenden korporativen Akteure – Staaten, (große) Unternehmen und ihre Verbände, selbst Kommunen – zeigen wenig Neigung zu entsprechenden Regelungen, sei es in Gesetzen oder in Verträgen. Sehr hinderlich im Raum steht das Trittbrettfahrerproblem zweiter Ordnung (wer sollte die Kosten und Risiken der Setzung und Durchsetzung von Regeln auf sich nehmen, die das Trittbrettfahrerproblem erster Ordnung eindämmen?). Und, nicht zuletzt: Es ist nicht zu sehen, dass in puncto Klimawandel die Zeit bleibt, die vielen nötigen Allmenden wachsen zu lassen, nach dem Motto: Lasst tausend Blumen blühen.

Klimakonferenz in Rio 1992, Kyoto-Protokoll von 1997, Pariser Konferenz 2015: Nicht nur ist seither nichts besser geworden in Sachen Emissionen, sondern alles jedes Jahr schlimmer. Jonathan Frantzen sagt: Das Spiel ist aus, es ist verloren. Alle Hoffnung auf Erreichbarkeit von Klimazielen – das 1,5°C- und selbst das 2,0°C-Ziel – ist illusionär. Hoffnung, täglich auch in den Medien genährt – «Wenn wir nur...» – kann zur Falle werden.

Wie wäre es da, à la Greta Thunberg, mit Panik statt mit Hoffnung als *Movens* unseres Handelns? Mit kühler, systemische Vernunft antreibender Panik?

Prof. Günther Ortmann, Professor für Führung an der Universität Witten/Herdecke, Kontakt: ortmann@hsu-hh.de